Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 16 (1926)

**Heft:** 18

**Artikel:** San Marino, die kleinste Republik der Welt

Autor: H.G.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637922

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

viele entschleierte Geheimnisse haben ihren Entdeckern schon das Leben gekostet. Auch hier war eins. Es ging nur um das Leben einer Kake. Aber es war doch ein Leben.

das Leben einer Kahe. Aber es war doch ein Leben. Und nun sah ich Tiger eines Morgens früh um fünf Uhr breit im Wege sitzen, der an dem Baum vorbeiläuft, und an das Nest emporäugen. Das Geheimnis war entsichleiert und er mußte sterben.

Es ist ja gleichgültig, wie und wo das geschah, daß man ihn mit tuhwarmer Milch in die Rüche lockte, ihn in einen Rorb padte und einem Mann brachte, der ihn auffraß, das alles ist unwichtig. Aber wie war das nun das mit, daß ich ein Leben dem andern opferte? War das nun also wirklich doch so, daß einer sterben mußte, damit der andere Blat hatte? Und war das so wichtig, ob es der eine oder der andere war, Amsel oder Rage? War immer eins der Fraß des andern? Urfragen stiegen auf, auf die es teine Antworten mit sanften Gesichtern gibt. Söhlenbär und Söhlenmensch, Troglodnte und Aderbauer, Fürst und Höriger, Indianer und Raukasier, Sieger war der Stärkere, Schlauere. War das wirklich ein ewiges und unwandelbares Naturgeset? Einer war der Fraß des andern, die Amsel der Fraß der Rate. Aber ich hatte einsgegriffen, denn auch das ist ein Geseth, daß die menschliche Bernunft sich auflehnt gegen die Uebergewalt der Ratur und sie zu brechen versucht. Aber wiederum: Ich hatte die Rate getötet, weil ich die Amsel liebte; die Rate war irgendwie mein Frag, der Frag des Ueberlegenern. Es war doch nichts anderes als das alte Naturgeset, und alles drehte sich im selben Rreis und es schien daraus kein Ent= rinnen zu geben. Ich hatte das eine getötet, damit das andere lebte. Immer derselbe Gedanke, immer im Ring —

Aber der Tag ging vorbei, wie eben die Tage vorbei gehen, ob 200,000 Engländer in Flandern liegen oder eine Rake getötet wird, und das Amselweibchen brütete fünfschöne, grüne, dunkel punktierte Eier aus. Ieden Tag ging ich hin, um zu sehen, ob die Mutter noch im Neste sak, denn unsere Käkin empfing bisweilen Freier auf der Heubühne, und es war möglich, daß diese Freier ihr Gelüsten auch noch mit dem Tode büßen müßten, wie es schon in dem alten Märchen geschah.

Aber sie wurden vom Schickal aufgespart für später, denn es geschah dem Amselweib kein Schade und die Jungen schlüpften aus, erst eins, dann die andern vier, eine fünffache, erschreckende Häßlickeit. Es gibt immer wieder Dinge, die zu schon oder zu häßlich sind, als daß die arme Sprache sie beschreiben könnte. Die jungen Amseln waren häßlich. Sie waren nackt. Sie hatten einen dünnen Grat von Haaren über dem Rücken. Sie hatten Häute über den fürchterlichen Augenhöhlen. In den dicken Abern pulste ein schwärzliches Blut. Aber das alles sagt nichts. Es ist nicht zu beschreiben.

Und darum hatte ich den schönen, grau gestreiften Kater getötet! So sahen die Nachkommen eines herrlichen Baters und einer sansten, schönen Mutter aus! Aber so soll es sich verhalten mit den Sprossen großer Künstler. Alles Große ist nur einmal und nur in der Masse ist Bielheit.

Dennoch konnte ich die Jungen nicht aus den Augen lassen, die Kinder dieses Baters, dessen Sang Greise wieder jung macht, Männern Mut einflöht und Liebende wieder gläubig macht. Sie waren adelig auch wenn sie sonst nichts waren als ein wenig schwärzliches Blut, das zwischen dünnen Häuten floß. Das Wort, daß nur der persönliche Wert Bedeutung habe, galt mir nicht für sie. Ich sieh die naposleonische Weltanschauung und kehrte zur alten Ahnensverehrung zurück. Das war nur Theorie, das vom Berssönlichkeitswert. Vor der ersten Probe zerstob die neue Wertung. Verhielt es sich vielleicht mit allem so, nicht nur mit hählichen und jungen Amseln, die von einem herrlichen adeligen Vater abstammen? Wer kennt sich selbst? Wissen wir, wann das Vernünftige standhält vor dem Gefühlssmäßigen, Ererbten?

Aber die Arme der elenden Tiere bekamen Kiele und die Kiele kleine Haare und aus den Haaren wurden die Federn, und der Amselvater flog hin und wider. Er hatte jest etwas Hausbackenes im Ton. Sein Gesang war ja recht. Aber es war nicht mehr die alte Lust und Wildsheit. Die Mutter blieb mit dem Wurm im Schnabel auf dem Ast über meinem Haupte sitzen, wenn ich ans Nest trat. Sie floh nicht, aber sie kam auch nicht näher. Ihre Augen sahen mich an und sagten: Du scheinst ja ein anständiger Mensch zu sein, das heißt kulturgezähmt; aber man weiß nie, wann die Urnatur durchbricht, der Bersnichtungswille, die Raubgier, die Mordsucht. Schließlich bist du doch nur ein Tier wie wir alle. Ich fresse den Wurm und bringe ihn meinen Jungen zum Fraß. Und du tötest Kahen und Menschen.

Aber es wäre ja lächerlich, einer Amsel zu glauben. Singen kann sie, aber Bernunft hat sie keine, keine Logik, kein Berständnis für Entwicklung, nichts von dem, was uns von ihr unterscheidet. Und doch muß ich immer wieder an sie benken und an das, was ich mit ihr erlebt.

## San Marîno, die kleinste Republik der Welt.

In Mittelitalien, an einem Ausläufer des Apennin, in der Nähe von Rimini liegt San Marino, eine Miniatur-republit, die das kleinste Staatswesen der Welt darstellt. Um das icon 885 genannte Rlofter San Marino sammelte sich eine Dorfbevölkerung, die ihr bürgerliches Gemeinwesen nach jenem Rloster oder Schutheiligen taufte. Durch Rauf und auch mit den Waffen erweiterten die Burger von San Marino in der Folgezeit ihr Gebiet. Oft hatte die fleine Republik furchtbar zu leiden unter den blutigen Kriegs= zügen und Aufständen des Mittelalters, wobei sie mehr als einmal, freilich jedesmal nur für turze Zeit, die Freiheit und Selbständigkeit verlor. Eine Bulle (papstlicher Erlaß) des Papstes Pius VII., 1817, welche die Freiheit der Republit aufs neue bestätigte, stellte San Marino in Marmor eingegraben an der Grenze auf und durch Konventionen von 1862, 1872 und 1897 hat sich der Rleinstaat bis auf den heutigen Tag unter den Schutz des Königs von Ita-lien gestellt. Die Grundgesetz des Staates reichen in das 13. Jahrhundert hinauf. An Stelle der ursprünglichen De-mokratie trat später als Leiter des Gemeinwesens und Bertreter nach außen der Große Rat, der aus 60 zu gleichen Teilen aus dem Abel, den Bürgern der Sauptstadt und den übrigen Bewohnern des Landes gewählten Aeltesten besteht. Aus diesen 60 Mitgliedern, die auf Lebenszeit gewählt werden, wird jährlich als höchste Behörde der Rat ber Zwölf gewählt, aus deffen Mitte zwei Regenten gur



Charakteriftifches Straßenbild aus San Marino. 📆

administrativen Leitung bestimmt werden, die aber jeweilen nur ein halbes Jahr gemeinschaftlich dieses Amt versehen.

San Marino umfaßt heute etwa 60 Quadratkilometer mit rund 11,000 Einwohnern, die hauptfächlich Weinbau, Biehzucht und auswärts Maurerarbeit treiben. Die Stadt San Marîno, die einzige der Republik, auf der zackigen, luftigen Felsenhöhe des Monte-Titano in rauher Umgebung gelegen, besteht aus dem fleinen, 400 Seelen gahlenden Borstädtchen Borgo und der dahinter, 240 Meter höher gelegenen steilstraßigen, schlecht gebauten und vernachlässigten eigent= lichen Stadt, die 1600 Einwohner zählt. Fünf Kirchen, deren bedeutenoste die Asche und die Vildsäule des heiligen Marinus birgt, ein schmudes Regierungsgebäude und ein kleines Theater sind die wichtigsten Bauten des ganzen Staates. Das kleine, 1000 Mann zählende Milizheer der Republit San Marino refrutiert sich aus den Bürgern, die vom 18. bis 60. Lebensjahr dienstpflichtig sind. All= jährlich zweimal bei Anlah des Regierungswechsels und bei andern großen Festen der Republik wird das Seer jeweilen aufgeboten zur Parade und Schaustellung, womit auch gleich die jährliche Truppenschau erledigt wird. San Marîno hat ein eigenes, schmudes Wappen, das in blauem Schilde drei mit silbernen Federn bestedte silberne Kastelle zeigt. Um den Schild schlingen sich ein Lorbeer- und Eichenlaubzweig, darunter ein goldenes Spruchband mit dem Worte: Li-bertas. Eigene Briefmarken, die jedem Sammler bekannt sind, eigene Münzen und Orden erhöhen noch die Selbständigkeit des Staates. Daß in dem heutigen Italien noch ein so winziges, unabhängiges Staatswesen bestehen tann, mag manchem feltsam erscheinen, aber San Marino wird als eine historische Reliquie betrachtet, die den letten Reit der früher so gahlreichen und ruhmvollen Gemeinderepubliken darstellt. Dr. H. G.

# Stimmungsbilder aus Italien. Bon Sedwig Dieti-Bion.

Ein Maiabend in Mailand.

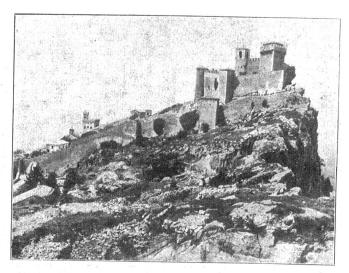
Wer sich des Abends so um acht Uhr aus dem ohrenbetäubenden Lärm und Berkehr des Domplates, auf den das Märchenwunder des Domes in seiner Soheit weltfremd herunterschaut, in die Galleria Bittorio Emmanuele flüchtet, der steht, nachdem er die vier Kreuzungsarme durchschritten hat, geblendet still. Ein Meer von Licht umfängt ihn, das von den verschiedenen großen Cafés ausgeht und das seinen Söhepunkt, einen geradezu berauschenden Glanz, bei dem Café Biffi und dem Café Savini erreicht. Da stehen hunderte von Tischen, verlodend zum Genuß bereitet, weiß gededt, mit unwahrscheinlich farbigen Blumen geschmudt, auf großen Silberschalen Walderdbeeren, und jeder Tisch von einer Stehlampe mustisch und freundlich zugleich er-Dazwischen Riesenständerlampen mit frühlingshimmelblauen und rosenfarbigen mächtigen Schirmen verschleiert, die Säulen mit lebenden duftenden Blumen umwunden. Sogar farbige fleine Fensterchen sind an diesen Säulen angebracht, durch die das eleftrische Licht zauberhafte Strahlen auf das weiße Tischtuch wirft.

Und um diese Tische herum sigen frohe Menschen, ihren Raffee behaglich schlürfend und Ruchen essend, von blauen Zigarrenwolken umnebelt, lachend, schwatzend, aber stille werdend, sobald das Orchester zu spielen beginnt.

Die Musittlänge umschmeicheln die Menge füß und zauberisch und vollenden die Stimmung, die über allem gleich einem Frühlings= und Liebesfest schwebt.

Das ist Mailand im Sommer, denn Sommer ist es hier, üppiger Sommer voll Bluten und saftigem Grun, während bei uns der Frühling erft feinen Einzug halt.

Im Garten der Grotta Giusti in der Toscana. Sieben Uhr. Leise verhüllen Wolfen die Scheibende Sonne, aber noch liegt ihr Abglang auf bem pran-



San Marino auf dem Monte-Citano.

genden Garten. Die rote Erde der breiten Gartenwege wirft wundervoll neben dem Saftgrun der beblumten Matten. Die Rastanienbäume haben die ganze Pracht ihrer weißen Blütenkerzen aufgestedt, die Akazienbaume hangen ihre schwerduftenden Blütendolben ins Grun, ein niegeschauter mächtiger Baum, der feine Blätter, nur große leuchtend= violette Blüten trägt, steht in stolzer Größe da, lautlos eine nach der andern seiner Märchenblüten durch die Luft taumeln lassend, bis die Erde ringsum einen zarten violetten Teppich trägt.

Der alte Brunnen rauscht verschlafen, aber noch singen die Bögel, im Grun und Bluhn der Baume verstedt, inbrünstige Liebeslieder. Stark, jubelnd, schmetternd, wie wir so noch keine je hörten. Wie mögen diese Sänger aussehen? Nähert man sich vorsichtig, so schweigt die liedervolle Kehle, es rührt sich tein Zweig, fein Blatt. Aber bald ertönt das Jubellied von neuem, schmetternd, leidenschaftlich. Es ift unbegreiflich schön.

Und betäubend suße Düfte strömen die Rosen aus, jetzt, anfangs Mai. Ein Goldregenbaum neigt sich über sie, und weiß leuchten die schwerduftenden Jasminblüten aus bem Grun. Seltsame Tannenarten steigen schweigend jum Himmel, der jest eine sanfte blaugrüne Färbung angenommen hat. Ueber alles hinaus ragen die Eufalyptusbäume mit ihren langen schlanken Blättern und den luftigen blaugrauen Kapselfrüchten. Bon ferne klingt das abendliche Lied einer jungen Mädchenstimme. Es ist eine seltsam eintönige Me= lodie, an indische Weisen erinnernd, sanft klagend. Worte sind nicht zu verstehn. Aber das Lied spricht dennoch zu uns in seiner sehnsüchtig flagenden Stimmung. Jeden Abend ertont diese Melodie, wir möchten sie nicht mehr ntissen; sie paßt zu dem blühenden schweigenden Sommergarten, ju der gangen Stimmung italienischer Schönheit.

Leise ist es dunkel geworden, aber noch singen die Bögel. Ein sanfter Abendhauch weht die Rosendüfte zu uns, leise rauscht der Springbrunnen; bald taumeln die riesengroßen Rachtfalter um unsere Röpfe, und es beginnt die geheimnisvolle Racht.

Aus dem Lärm der Stadt sind wir nach zehn Tagen wieder in unsern stillen Garten gurudgekehrt. Sein Ausseben hat sich verändert. Die prangenden Kerzen der Kastanienbäume sind ausgelöscht, die violetten Märchenblumen des einsamen Riesenbaumes sind entschwunden, an ihre Stelle sind braune Früchte und große grune Blätter getreten; die Rosen sind fast alle verblüht in ihrer roten Bracht; das Gras ist gemäht. Aber es ist immer noch schön. Die Bögel singen noch lauter, noch leidenschaftlicher, bis der